

J E R U S A L E M



Foto: K.-H. Langhans

Gemeindebrief Nr. 3/2025

Juni – August 2025

Inhaltsverzeichnis

Editorial	Seite	1
Hans-Christoph Goßmann, Predigt über Johannes 10, 11-16.27-30	Seite	2
Michael Arretz, Nachrichten aus Jerusalem und der Nachbarschaft	Seite	5
Gedanken zu Monatssprüchen:		
- Dorothea Pape, Apostelgeschichte 10, 28 (Juni 2025)	Seite	8
- Oliver Haupt, Philipper 4, 6 (Juli 2025)	Seite	10
- Frank Bonkowski, Apostelgeschichte 26, 22 (August 2025)	Seite	11
Michael Arretz, In Hamburg sagt man Tschüss. Nachruf auf Horst Bopzin	Seite	12
Neuerscheinung	Seite	13
Hans-Christoph Goßmann, Die Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille am 9. März 2025 im Hamburger Rathaus	Seite	14
Frank Bonkowski; Hans-Christoph Goßmann, Annäherungen an Maria Magdalena	Seite	15
Germaine Paetau, Das Konzert von „vocal total“ am 10. Mai 2025	Seite	16
Interreligiöses Mitsing-Konzert von und mit der Gruppe „Joy of Divine“	Seite	18
Einladung zum Sommerfest der drei Gemeinden	Seite	18
Sommerkirche	Seite	18
Aus dem Programm der Jerusalem-Akademie	Seite	19
Veranstaltungskalender	Seite	20

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa: IBAN – DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC – HASPDEHHXXX

Evangelische Bank eG: IBAN – DE25520604106306446019 BIC – GENO DEF1 EK1

Konto des Fördervereins Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.:

Haspa: IBAN - DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC - HASPDEHHXXX

Unsere Internet-Seiten finden Sie unter: Jerusalem-Kirche = www.jerusalem-kirche.de

Bestellungen und andere Anfragen richten Sie bitte an die Jerusalem-Gemeinde

Sekretariat: Frau Birthe Henkel, Schäferkampsallee 36, 20357 Hamburg, Öffnungszeiten:

Di. und Do. von 9.00 bis 12.00 Uhr und Mi. von 14.30 bis 17.30 Uhr, Telefon: 040/202 28 136, Fax: 040/202 28 138, E-Mail: buero@jerusalem-kirche.de

Pastor: PD Dr. Hans-Christoph Goßmann, E-Mail: hc.gossmann@web.de

Impressum:

Herausgeber ist die ev.-luth. Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg. Auflage: 600 Stück
Redaktion: PD Dr. Hans-Christoph Goßmann, Druck: H.-D. Dietrich Druckerei, Beeksfelde 18, 25482 Appen/Pi. Für namentlich gekennzeichnete Artikel zeichnen die Autoren verantwortlich.

Der Brief erscheint viermal im Jahr und wird auf Spendenbasis an Mitglieder und Freunde der Gemeinde verschickt. **Redaktionsschluss** für den Jerusalem-Brief 4-2025 ist der 14. Juli 2025.

Editorial



Liebe Leserin, lieber Leser, am Beginn dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes steht eine Predigt über Johannes 10, 11-16.27-30, in der entfaltet wird, dass wir nicht nur einen guten Hirten haben,

sondern uns gegenseitig zu Hirten werden können.

Darüber hinaus können Sie auf den folgenden Seiten folgende Beiträge lesen:

Dr. Michael Arretz, unser Kirchengemeinderatsvorsitzender, gibt einen Einblick in neue Ereignisse, Entwicklungen und Planungen in unserer Gemeinde. Dazu gehören ein Bericht über den aktuellen Stand des Baus der neuen Operationssäle des Jerusalem-Krankenhauses, ein Einblick in die Arbeit des SprachCafés, ein Rückblick auf eine Woche in unserer Jerusalem-Gemeinde sowie auf das Frühlingserwachen unseres Gemeindelebens.

Auch in dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes können Sie Gedanken zu den Monatssprüchen für die nächsten drei Monate lesen: für Juni 2025 („Mir aber hat Gott gezeigt, dass man keinen Menschen unheilig oder unrein nennen darf.“ [Apostelgeschichte 10, 28] von Dorothea Pape), für Juli 2025 („Sorgt euch um nichts, sondern bringt in jeder Lage betend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott!“ [Philipper 4, 6] von Oliver Haupt) und für August 2025 („Gottes Hilfe habe ich erfahren bis zum heutigen Tag und stehe nun hier und bin sein Zeuge.“ [Apostelgeschichte 26, 22] von Frank Bonkowski).

Wir trauern um Horst Bopzin. Dr. Michael Arretz erinnert an ihn.

In der Buchreihe der Jerusalem-Akademie ‚Jerusalem Texte. Schriften aus der Arbeit

der Jerusalem-Akademie‘ ist ein neuer Band erschienen, der hier vorgestellt wird.

Am 9. März 2025 wurde im Hamburger Rathaus die Buber-Rosenzweig-Medaille an Saba-Nur Cheema und Prof. Dr. Meron Mendel verliehen. Sie finden einen Bericht über diese Preisverleihung auf den folgenden Seiten.

In unserem diesjährigen Ostergottesdienst der drei Gemeinden unter dem Dach der Jerusalem-Kirche ging es um Maria Magdalena, der die Ersterscheinung des Auferstandenen zuteilwurde. Wie wird sie das erlebt und empfunden haben, was im 20. Kapitel des Johannesevangeliums (Verse 11 bis 18) dargestellt ist? Frank Bonkowski hat den Versuch gewagt, das in Worte zu kleiden, was sie bewegt haben mag. Ich habe mich gefragt, ob es für unser Bild von Frauen in der Kirche von Bedeutung ist, dass Maria – also eine Frau – hier dem auferstandenen Jesus Christus begegnet.

Germaine Paetau blickt auf das Konzert von „vocal total“ zurück, das wir am 10. Mai 2025 in unserer Jerusalem-Kirche genießen durften.

Die Einladung zu dem interreligiösen Mitsing-Konzert von und mit der Gruppe „Joy of Divine“ am Sonnabend, den 12. Juli 2025, finden Sie ebenfalls in dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes – wie auch die Einladung zu dem gemeinsamen Sommerfest der drei Gemeinden unter dem Dach der Jerusalem-Kirche, das wir am 6. Juli 2025 feiern werden.

An den fünf Sonntagen im August werden wir eine Sommerkirche durchführen. Auch darüber informieren wir Sie in dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes.

Welche Akademieveranstaltungen durchgeführt werden und wann die nächsten Gottesdienste und Bibelstunden stattfinden werden, können Sie dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes auch entnehmen.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen Ihr

Hans-Christoph Goßmann

Predigt über Johannes 10, 11-16.27-30
von Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen. Amen.

Liebe Jerusalem-Gemeinde, eben haben wir die Epistel für den heutigen Sonntag Meserikordias Domini aus dem Ersten Petrusbrief gehört. Sie mündet in die Aussage ein: „Durch seine Wunden seid ihr heil geworden. Denn ihr wart wie die irrenden Schafe; aber ihr seid nun bekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.“ Wir – die Glieder der christlichen Gemeinde – werden an dieser Stelle mit Schafen verglichen. Dieses Bild begegnet auch im Predigttext für den heutigen Sonntag. Er steht im zehnten Kapitel des Johannesevangeliums und lautet:

Jesus sprach: Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe. Der Mietling aber, der nicht Hirte ist, dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen und verlässt die Schafe und flieht – und der Wolf stürzt sich auf die Schafe und zerstreut sie –, denn er ist ein Mietling und kümmert sich nicht um die Schafe. Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich mein Vater kennt und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall; auch sie muss ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirte werden.

Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen. Mein Vater, der mir sie gegeben hat, ist größer als alles, und niemand kann sie aus des Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind eins.

Johannes 10, 11-16.27-30

Das Bild der Schafe ist in unserer Gesellschaft nicht mehr im allgemeinen Bewusstsein verankert, zu fern ist es der Erfahrungswelt heutiger Menschen, die in Städten leben.

Erschwerend kommt hinzu, dass das Bild der Schafe sperrig wirkt. Schafe gelten nicht gerade als Innbegriff überbordender Intelligenz und so ist es nicht sehr erstaunlich, dass sich niemand gerne in der Rolle eines Schafes sieht. „Ich bin doch kein Schaf!“ sagte einmal eine Konfirmandin empört, als im Konfirmand*innenunterricht der 23. Psalm thematisiert wurde, der Psalm, mit dessen Worten wir eben gemeinsam gebetet haben. Die Empörung der Konfirmandin ist durchaus nachzuvollziehen. Denn das Schaf ist ein Herdentier, dem jede Individualität zu fehlen scheint. Während z.B. Hunde und Pferde durchaus in der Lage sind, den Weg in die heimatliche Hundehütte bzw. den heimatlichen Pferdestall auch dann allein zu finden, wenn er lang ist, können Schafe dies nicht. Sie sind auf einen Hirten angewiesen, der sie bewacht und verhindert, dass sie sich verlaufen.

Wenn wir als Christ*innen sowohl im Episteltext als auch im Predigttext für den heutigen Sonntag mit Schafen verglichen werden, so löst dies bei vielen unserer Zeitgenoss*innen Abwehr aus. Zu sehr scheint dieses Bild dem heutigen Ideal eines souveränen, selbstbestimmten Individuums zu widersprechen. Aber auch wenn dieses Bild heutzutage sperrig wirkt, so wäre es dennoch ein großer Verlust, wenn wir uns dadurch den Zugang zum Predigttext des heutigen Sonntags versperren ließen. Denn dieser Text kann uns auf unserem Weg in der Nachfolge Jesu eine große Hilfe sein. Nehmen wir ihn und seine einzelnen Aussagen näher in den Blick:

Jesus bezeichnet sich als Hirte. Der Begriff „Hirte“ war eine gängige Bezeichnung für altorientalische Herrscher. Sie ließen sich als Hirten verehren und verglichen ihre

Herrschaft mit dem Weiden von Vieh. In der Hebräischen Bibel, unserem Alten Testament, ist dies völlig anders. Keiner der Könige wird dort als Hirte bezeichnet. Diese Bezeichnung ist ausschließlich Gott selbst vorbehalten. So wird im Ersten Buch Mose, Kapitel 48, Gott mit den Worten beschrieben: „Der Gott, vor dem meine Väter Abraham und Isaak gewandelt sind, der Gott, der mein Hirte gewesen ist mein Leben lang bis auf diesen Tag“ (Vers 15) und im darauffolgenden Kapitel wird Gott als „Hirte und Fels Israels“ bezeichnet (Vers 24). Im 40. Kapitel des Jesajabuches, dem Trostbuch von der Erlösung Israels, das mit den Worten „Tröstet, tröstet mein Volk! spricht der Herr“ beginnt, heißt es über Gott im elften Vers: „Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte. Er wird die Lämmer in seinen Arm sammeln und im Bausch seines Gewandes tragen und die Mutterschafe führen.“ Auch in den Psalmen wird Gott als Hirte gesehen und bezeichnet: Der Psalm 77 mündet in den Satz ein: „Du führst Dein Volk wie eine Herde durch die Hand des Mose und Aaron“ (Vers 21) und in Psalm 95 lesen wir: „Denn er ist unser Gott, und wir das Volk seiner Weide und Schafe seiner Hand“ (Vers 7). Zwei weitere Beispiele kamen in diesem Gottesdienst bereits zur Sprache: In der alttestamentlichen Lesung für den heutigen Sonntag heißt es beim Propheten Ezechiel im 34. Kapitel: „Denn so spricht Gott der Herr: Siehe, ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen. Wie ein Hirte seine Schafe sucht, wenn sie sich von seiner Herde verirrt haben, so will ich meine Schafe suchen und will sie erretten von allen Orten, wohin sie zerstreut waren zur Zeit, als es trüb und finster war“ (Verse 11 und 12). Diese alttestamentliche Lesung mündet in die Zusage Gottes ein: „Ja, ihr sollt meine Herde sein, die Herde meiner Weide, und ich will euer Gott sein, spricht Gott der Herr“ (Vers 31). Und auch im 23. Psalm, mit dessen Worten wir gemeinsam gebetet haben, wird Gott als Hirte bezeichnet: „Der Herr ist mein Hirte“ – mit diesen Worten beginnt dieser Psalm. An diesen und anderen Stellen wird Gott in

den Schriften des Alten Testaments als Hirte bezeichnet.

Jesus knüpft daran an und bezeichnet sich als Hirte, ja mehr noch, als guter Hirte. Dabei grenzt er sich von dem Hirten, der als Mietling tätig ist, deutlich ab. Ein Mietling, der mit einem untertariflich bezahlten Leiharbeiter verglichen werden kann, engagiert sich nicht in besonderer Weise für die Schafe, die er hüten soll. Sein Verhältnis zu den Schafen ist schließlich nur ein bezahltes. Wenn ein Wolf kommt und es für ihn gefährlich wird, sucht er sein Heil in der Flucht. Diesem Verhalten stellt Jesus das Verhalten des guten Hirten gegenüber. Es ist einleuchtend, dass sich ein Hirte, dem die Schafe gehören, in sehr viel stärkerem Maße für die Schafe einsetzt als ein Mietling. Schließlich sind es seine Schafe, der er kennt und die ihn kennen. Aber dass ein Hirte im Notfall sein Leben für seine Schafe opfert, entspricht nicht der Realität. So weit geht der Einsatz für Schafe auch dann nicht, wenn es die eigenen Tiere sind. Dies aber sagt Jesus über sich selbst. Damit markiert er nicht nur den Unterschied zum Mietling, sondern auch zu dem Hirten, der seine eigenen Schafe weidet. Es ist ein ganz besonderes Verhältnis zwischen Hirte und Herde, das hier zur Sprache kommt. „Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen und die Meinen kennen mich“ sagt Jesus. An dieser Stelle wird deutlich, dass unser Bild von den dummen Schafen nicht dem entspricht, was Jesus meint, wenn er die Menschen, die an ihn glauben, als Schafe bezeichnet. Die Schafe kennen ihn als ihren Hirten; sie sind also durchaus in der Lage zu erkennen, wer sie weidet. Sie können zwischen den Hirten differenzieren und sind somit Wesen, die sehr wohl mündig ihren Weg gehen. Es sind keineswegs dumme Schafe, von denen im Predigttext des heutigen Sonntags die Rede ist.

Jesus spricht von anderen Schafen, für die er sich als Hirte ebenfalls verantwortlich weiß: „Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall; auch sie muss ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirte werden.“ Hier spricht Jesus davon,

dass zu seinen jüdischen Anhänger*innen auch Menschen aus den anderen Völkern hinzukommen werden, Menschen, die nicht dem jüdischen Volk angehören. Die ersten Christ*innen waren Angehörige des jüdischen Volkes und das frühe Christentum war somit eine der Gruppierungen innerhalb des Judentums zur Zeit des Zweiten Tempels. Eine eigenständige Religion wurde das Christentum erst dadurch, dass Menschen zum Glauben an Jesus Christus kamen, die nicht zum jüdischen Volk gehörten. Jesus sagt an dieser Stelle, dass er für diese Hinzugekommenen ebenso als Hirte da ist wie für die jüdischen Menschen, die zuerst an ihn geglaubt haben. Jesus zeigt sich hier als Hirte aller Menschen, die an ihn glauben, als Hirte der ganzen Kirche. Hier kommt eine ökumenische Weite in den Blick, die an keinerlei Grenzen gebunden ist.

Wer ist dieser Jesus, der das von sich sagt? Im letzten Satz unseres Predigttextes sagt Jesus: „Ich und der Vater sind eins.“ Diese Aussage ist in ihrer Bedeutung wohl kaum zu überbieten. Jesus weist hier darauf hin, dass Gott und er eins sind, dass sie identisch sind. Diese Identität findet in unserem Predigttext darin ihren Ausdruck, dass Jesus sich selbst als Hirte bezeichnet und damit eine Bezeichnung für sich in Anspruch nimmt, die im Alten Testament – also in der einzigen Bibel, die es damals gab, denn das Neue Testament ist erst später entstanden – ausschließlich Gott vorbehalten ist. Wenn Jesus daran anknüpft und sich als Hirte bezeichnet, ja mehr noch, als guter Hirte, dann offenbart er sich den Seinen als der Hirte, von dem in der Bibel die Rede ist: als Gott. Und so ist es nur konsequent, wenn er am Schluss gleichsam zusammenfassend sagt: „Ich und der Vater sind eins.“

In Jesus offenbart sich Gott als guter Hirte, der für seine Herde Verantwortung übernimmt, ja mehr noch: der sogar bereit ist, für sie zu leiden und zu sterben. Dies wird in unserem Predigttext dargelegt. Diese Aussage ist für uns als christliche Gemeinde von immenser Bedeutung. Würden wir das Verhältnis zwischen Jesus und seiner Gemeinde jedoch ausschließlich auf das Bild

des Hirten, der für seine Herde da ist, reduzieren, würde dies zu kurz greifen. Denn wenn wir das Johannesevangelium als Ganzes in den Blick nehmen, wird deutlich, dass Jesus nicht in erster Linie als Hirte, sondern als Lamm und somit als Schaf verstanden wird. Bereits im ersten Kapitel des Evangeliums wird berichtet, dass Johannes, als er sieht, dass Jesus zu ihm kommt, das Bekenntnis spricht: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!“ (1, 29), und am Ende des Evangeliums wird Jesu Tod als Opferung des Pessachlammes verstanden. So findet die Verurteilung Jesu am Rüsttag des Pessachfestes um die sechste Stunde statt (19, 14), also zu der Zeit, in der die Männer in Jerusalem zum Tempel gingen, um die Lämmer für das abendliche Seder-mahl zu schlachten. Jesus wird im Johannesevangelium als endzeitliches Pessachlamm dargestellt. Er ist also Hirte und Lamm zugleich und stellt somit gleichsam die Schnittmenge zwischen Gott und der Welt dar, zwischen Schöpfer und Schöpfung. Als auf dem Konzil von Chalcedon im Jahr 451 über Jesus Christus gesagt wurde, er sei „wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch“, wurde eben dies in Worte gekleidet.

Und wir als Christ*innen – welche Rolle haben wir inne? In unserem Predigttext finden wir uns in dem Bild der Schafe wieder, die auf die Stimme ihres Hirten hören, ihn an seiner Stimme erkennen und von anderen Hirten unterscheiden können. Und wir dürfen darauf vertrauen, dass unser Hirte Jesus Christus für uns da ist, denn wir leben in der Gewissheit, dass er für uns gelitten hat und gestorben ist.

Aber dies ist nicht alles. Wie Jesus Christus sowohl Hirte als auch Lamm, also Schaf, ist, so sind auch wir sowohl Schafe als auch Hirten. Denn wenn wir auf die Stimme unseres Hirten Jesus Christus hören, können wir in der Nachfolge Jesu Christi leben. Tun wir dies, so sind wir füreinander da, dann übernehmen wir füreinander Verantwortung, mit einem Wort: Wir werden einander zu Hirten. Dieses Hirtenamt, das wir in der Gemeinde und als Gemeinde wahrnehmen, ist ein Dienst. Martin Luther sagte über das

Hirtenamt einmal: „Ein Hirte sein heißt wahrlich nicht große Pracht und Herrlichkeit haben, sondern es ist ein Dienst, den einer dem anderen tut.“

Indem wir einander zu Hirten werden und den Dienst des Hirtenamtes übernehmen, übernehmen wir füreinander Verantwortung, wie Gott in unserem Hirten Jesus Christus für uns Verantwortung übernimmt. Um nichts Geringeres geht es, wenn wir unser Leben in der Nachfolge Jesu Christi gestalten und füreinander das Hirtenamt wahrnehmen. In der Übernahme dieses Dienstes wird deutlich, was es konkret bedeutet, dass im Ersten Buch Mose steht: „Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn“ (Vers 27a). Das befähigt uns, füreinander da zu sein und das Wohl unseres bzw. unserer Nächsten im

Blick zu haben, da wir nach dem Bilde Gottes, unseres Hirten, geschaffen sind.

Dies nimmt im Leben der Gemeinde konkret Gestalt an, wenn wir – um nur zwei Beispiele zu nennen – nachfragen, ob etwas vorgefallen ist, wenn jemand plötzlich nicht mehr zu Gottesdiensten und Gemeindeveranstaltungen kommt, zu denen er bzw. sie sonst regelmäßig erschienen ist, und es nimmt auch Gestalt an, wenn wir uns gegenseitig in unsere Fürbitte einschließen. Denn dann sind wir so füreinander da, wie es dem Hirtenamt entspricht, das wir übernehmen, wenn wir in der Nachfolge Jesu Christi leben. Diesen Dienst können wir füreinander übernehmen, weil wir auf die Zusage vertrauen dürfen, die Jesus Christus uns gegeben hat: „Ich bin der gute Hirte.“ Amen.

* * *

Nachrichten aus Jerusalem und der Nachbarschaft

von Dr. Michael Arretz

Der Neubau der vier Operations-Säle im Jerusalem Krankenhaus kommt weiter voran. Nun wird schon fleißig innen gewerkelt. Der HVV hat keine Bäume gefällt – es fehlte die Genehmigung seitens des Bezirks.

Unsere Tischtennisplatte wird eifrig genutzt. Wir wollen noch eine Bank aufstellen und eine kleine Ablage installieren – dann ist es auch für die Nichtspieler:innen ein Erlebnis.

Die Gedanken zur Weiternutzung unserer Parkplätze gehen weiter. Nach Gesprächen mit vielen Fachleuten aus dem Kirchenkreis und der Behörde für Stadtentwicklung und der intensiven Arbeit von Bauer³ steigen wir nun in die Planung ein, um den Bau von Wohnungen auf dem Gelände realisieren zu können. Der Bauausschuss freut sich über interessierte Gemeindeglieder und Freunde von Jerusalem, die mitmachen möchten.

* * *

SprachCafé – zum dritten Mal

Zusammen mit dem Israelitischen Tempelverband zu Hamburg hatten wir eine Reihe von Menschen aus der Ukraine angesprochen und nach ihren Bedarfen gefragt. Neben der oftmals beengten Wohnsituation ist es vor allem Dingen der Kontakt mit Muttersprachlern, der fehlt. So kam die Idee auf, in regelmäßigen Abständen ein Sprach-



Café in Jerusalem zu veranstalten. Begrüßung mit Kurzvorstellung. Danach eine Entspannungsphase mit Rüdiger Sollfrank. Im Anschluss das Gespräch: ein Muttersprachler mit jeweils 4-5 lernwilligen Menschen für 45 Minuten.

Dann wird getauscht und noch mal 45 Minuten über den Frühling, Wege zur Gemeinde und die Situation in der Ukraine gesprochen. Zum Abschluss ein leckeres Essen und alle gehen ganz beschwingt nach Hause. Vielleicht wird es ja schon bald eine Tradition in Jerusalem. Wer mitmachen möchte, möge sich bitte bei Frau Henkel melden unter:

buer0@jerusalem-kirche.de

* * *

Eine Woche in Jerusalem

Vom 30. März bis zum 5. April ging es rund in Jerusalem in Hamburg. Die Woche begann mit dem Gottesdienst der Jerusalem-Gemeinde am Morgen, daran schloss sich mittags der der jesusfriends an. Am Nachmittag wurde der Sonntag dann mit dem Gottesdienst der Immanuel-Gemeinschaft abgeschlossen. Am Montag baute das Jewish Chamber Orchestra unter der Leitung von Emanuel Meshvinski seine Instrumente auf, um für die Uraufführung der Nachtmusik von Edvard Moritz zu proben. Und dafür mussten dann die Chöre der Lichterkinder und der St. Pauli Gospelchor am Montag in die Kirche ausweichen, wofür ein wenig improvisiert werden musste. Am Dienstag und Mittwoch liefen die Proben weiter, wobei am Mittwochmorgen der NDR noch einmal alles dokumentierte – siehe:



<https://www.ardmediathek.de/video/hamburg-journal/urauffuehrung-in-hamburg-nachtmusik-von-edvard-moritz/ndr/Y3JpZDovL25kci5kZS9jMTcyODBlOS0zMzUxLTQyODMtOGE1Yi00ZWFiNDYwZGQ2YzE.>

Am Donnerstag wurde im Großen Saal das Tanzbein zur Swing Musik geschwungen. Am Freitag kamen die fabulierenden April-Frauen. Erst wurde geprobt und abends um 19.00 Uhr startete die Aufführung mit der Tanzhauskapelle. Parallel dazu lief in der Kirche die Generalprobe für das Frühlingskonzert 2025 des türkischen Volksmusik-Chors unter Leitung von Latif Duran. Am Samstag kamen dann 18 Ukrainer:innen und vier aus der deutschkundigen Gemeinde zum SprachCafé. Am Abend schließlich das wundervolle Konzert des türkischen Volksmusik-Chors. So endete eine turbulente Woche und so könnte es gerne jede Woche sein im Jerusalem zu Hamburg – wir arbeiten daran.

* * *

Frühlingserwachen in Jerusalem

Unser blühender Kirschbaum im Kirchgarten illustriert es ganz wunderbar – in Jerusalem ist was los und ganz besonders im



Frühling. Zwar feierten wir den Gottesdienst noch regelmäßig bis Karfreitag in dem Kleinen Saal, aber den Frühling begrüßen wollten wir einmal ganz anders und dafür haben wir Chöre und Orchester proben lassen (siehe vorherigen Artikel) und Veranstaltungen durchgeführt. Den Auftakt gestalteten die fabulierenden April-Frauen mit ihrem Programm – ein frühlingshafter Abend mit Geschichten und Musik. Wenn drei Frauen vom Frühling fabulieren, wird's sehr lebendig: Es ging um die Birkenfee und wie sich Arbeit und Tanz verbinden können. Es ging auch darum, weshalb Frühling und Sommer die besten Zeiten sind, um Sonnenstrahlen und Geschichten zu sammeln und eben nicht zu arbeiten. Und wir haben gelernt, warum Lindenblätter wie Herzen aussehen können und wie die Apfelbäume im Himmel wieder gedeihen.



Schließlich wurde erläutert, was passieren kann, wenn die himmlische Belegschaft einen Ausflug macht. All das und noch viel mehr wurde immer wieder von kleinen Stücken der Hamburger Tanzhauskapelle begleitet. Die begeisterten Besucher:innen konnten nicht nur zuhören, sondern mittanzen war auch noch möglich.

Alles in allem ein sehr schöner Abend, den Roswitha Menke aus Reinbeck, Barbara Luchs aus Bern und Susanne Ahle aus Hamburg-Eimsbüttel da auf die Beine gestellt haben.

Am Samstag folgte das große Frühlingskonzert des türkischen Volksmusik-Chors unter Leitung von Dr. Latif Durlanik. Um 19.30 Uhr ging es los. Die vielen



Besucher:innen in der Kirche und auf der Empore wurden nach der Begrüßung durch Dr. Durlanik sehr sachkundig von Dilan Gül Oban und Ipek DinlerAksay auf Türkisch und Deutsch durch den Liederabend geführt. Gerade für die deutschkundigen war es sehr schön, neben der wunderbaren Musik auch etwas über die Geschichte der Lieder und eben auch deren Inhalte zu erfahren. Knapp zwei Stunden hielten uns das Orchester und die Sängerinnen und Sänger im Bann. In den Liedern ging es um Liebe und Trauer, um Enttäuschung und Freude, um Feuer und Tränen. Schon die Titel waren poetisch: Tränen öffne deine Arme und komm zu mir; Auch im Garten des Freundes darfst du keine Rose pflücken; Der dritte Tag des Mondes. Alles Volkslieder aus den verschiedenen Regionen der Türkei und dazu ein Lied aus Aserbaidschan. So herrlich und wunderbar zusammengestellt, einstudiert und eben präsentiert. Neben den vielen Eindrücken und dieser sehr besonderen Stimmung konnten die Besucher:innen, die immer wieder begeistert applaudierten, noch etwas mitnehmen: das Programm mit allen Liedern auf Deutsch und Türkisch. Ein wundervolles Erlebnis bei uns in Jerusalem. Das nächste Frühjahrs-Konzert im nächsten Jahr ist schon gebucht und wir freuen uns darauf.



Mit dem Puppentheater „Sternenstaub“ von Jeffrey Mai setzte sich das Frühlingserwachen am 12. April in Jerusalem fort. Obwohl die Temperaturen mehr als frühlingshaft waren, kamen zu den zwei Vorstellungen mehr als 60 Kinder mit ihren Eltern in

den Großen Saal. Und es tobte auf der Bühne und davor, denn wie immer bei Jeffrey Mai wurden die Kinder zum Mitmachen aufgefordert und taten dies ganz begeistert. Davon wird es mehr Veranstaltungen in diesem Jahr geben.

* * *

Gedanken zum Monatsspruch im Juni 2025
„Mir aber hat Gott gezeigt, dass man keinen Menschen unheilig
oder unrein nennen darf.“ (Apostelgeschichte 10, 28)
von Dorothea Pape

Menschen machen aus den verschiedensten Gründen Unterschiede untereinander. Oftmals basieren diese Unterschiede auf sozialen Kategorisierungen, die uns helfen, die komplexe Welt um uns herum in eine gewisse Ordnung zu bringen. Sie helfen auch dazu, dass wir uns selbst verorten können, wissen, wo wir sind und wo unser „Platz“ in dieser Welt ist. Kategorisierungen können entlang von Hautfarbe, Geschlecht, Alter, Religion, sexueller Orientierung, sozialer Schicht oder Nationalität verlaufen. So neigen Menschen dazu, sich mit einer bestimmten Gruppe zu identifizieren und andere oder andere Gruppen als „anders“ zu betrachten. Vielleicht führt das dann zu einer Bevorzugung der eigenen Gruppe und einer Abwertung der anderen. Manchmal spielen auch Vorurteile eine Rolle, Stereotypisierungen, die einfach als „gegeben“ angesehen und nicht hinterfragt werden.

Werden Menschen diskriminiert, basiert dieses Verhalten auf Vorurteilen, die dazu führen, dass man Menschen ungleich behandelt. Die Angst vor dem Unbekannten lässt so manche Unterschiede bedrohlich wirken, was zu Ablehnung und Distanzierung führen kann. Aktives Zuhören und der Versuch, auch mal andere Perspektiven zu verstehen, können da helfen, aber auch Solidarität mit Menschen, die Diskriminierung erfahren haben. Respekt und eine Wertschätzung der Vielfalt können dazu führen, dass man „anders“ als Bereicherung erfährt. (Ich liebe z.B. italienisches Eis sowie die mediterrane Küche nicht nur in Israel.)

Bildung und Aufklärung können dagegensteuern. Die Vermittlung von Wissen über die Entstehung und Auswirkung von Vorurteilen, die Förderung von kritischem Denken und die Fähigkeit, Stereotype zu hinterfragen, war bereits ein Thema der Aufklärung im 18. Jahrhundert. „Mir aber hat Gott gezeigt, dass man keinen Menschen unheilig oder unrein nennen darf“, sagt der Apostel Petrus in der Apostelgeschichte. Er war in Joppe. Während er auf dem Dach des Hauses von Simon dem Gerber war, um zu beten, hatte er eine bemerkenswerte Vision. Er sah den Himmel geöffnet und ein großes Tuch herabkommen, das an vier Ecken gehalten wurde. In diesem Tuch befanden sich alle Arten von vierfüßigen Tieren, kriechenden Tieren und Vögeln. Petrus hörte eine laute Stimme, die ihn aufforderte, die Tiere zu schlachten und zu essen. Petrus, der als gesetzestreuer Jude die Speisegebote einhielt, weigerte sich entschieden, etwas zu essen, was als unrein galt. Und das sagte er auch laut: „Das habe ich niemals gemacht und werde es auch jetzt nicht tun.“ Die Stimme sagte: „Was Gott als rein erklärt hat, nenne du nicht unrein!“ Das geschah dreimal. Dann wurde das Tuch zurück in den Himmel genommen.

Petrus war sehr verwirrt, aber bald hatte er eine Erklärung für diese Vision. Als Männer eintrafen, die von einem römischen Hauptmann namens Cornelius gesandt worden waren, der Petrus zu sich einlud, erkannte er, dass er Menschen, die nicht jüdisch waren, nicht länger als unrein oder

minderwertig ansehen sollte. Die Vision bereitete ihn darauf vor, Cornelius und sein Haus zu besuchen und ihm und seiner Familie das Evangelium von Jesus Christus weiterzugeben. Die Kaschrut (Speisegebote) sind ein sehr wichtiger Bestandteil des Lebens im Judentum. Die Kaschrut lehren, dass selbst so eine alltägliche Handlung wie das Essen eine Möglichkeit zur spirituellen Übung und Verbindung mit dem Göttlichen sein kann. Indem man sich an die Speisegebote hält (neben vielem anderen: kein Schweinefleisch, auch keine Krabben usw., und nicht Milch und Fleisch zusammen), wird das Essen zu einem bewussten Akt der Selbstkontrolle und der Anerkennung göttlicher Weisung. Die Kaschrut fördern einen achtsamen Umgang mit der Ernährung und der Schöpfung. Sie können auch eine ständige Erinnerung an die Vielfalt und Ordnung der Schöpfung Gottes sein. Die Erlaubnis, bestimmte Tiere zu essen, während andere verboten sind, kann zu einer tieferen Wertschätzung der natürlichen Umwelt führen. Und es stärkt die Gemeinschaft der Juden in aller Welt, wenn sie darauf achten, dass die Mahlzeiten koscher sind.



Die Verbindung zu Gott wird gestärkt. Petrus merkt aber nun, dass es hier nicht um die Kaschrut an sich geht, sondern um Menschen. Um die Menschen, die nicht durch Geburt zum Volk Gottes gehören und doch dazugehören sollen. Petrus sieht und hört, dass Gott einfach größer ist....

Diese Vision war ein Wendepunkt in der frühen Kirche. Sie zeigte, dass Gottes Heil nicht nur für die Juden bestimmt war, sondern auch für die sogenannten Heiden, also die Nicht-Juden. Unter den Römern gab es bereits einige Christen. Sie hatten nicht viel Ahnung vom Judentum und seinen Gesetzen, glaubten aber an die Auferstehung Jesu Christi und ließen sich taufen. Petrus erkannte nach dieser Vision, dass Gott keine

Unterschiede zwischen den Völkern macht und dass das Evangelium allen Menschen offensteht.

Gottes Perspektive ist „anders“. Die von Menschen errichteten Trennwände gelten für Gott nicht. Von Gott aus ist jeder Mensch heilig und rein bzw. wird nicht unheilig und unrein benannt.

Petrus betont auch vor Cornelius, dass diese Erkenntnis nicht aus ihm selbst kam, sondern dass Gott sie ihm gezeigt hat. Das unterstreicht die göttliche Initiative in der Ausweitung des Evangeliums. Von Gott wird kein Mensch ausgeschlossen. Was gesagt werden soll über Gottes Handeln in Jesus, geht alle Menschen an. Ethnische und kulturelle, religiöse und soziale Unterschiede sind in Hinsicht auf die Beziehung

zu Gott nicht mehr tragfähig.

Das, was Petrus selbst erlebt und verstanden hat, hat direkte Auswirkungen auf ihn und sein Denken und Handeln. Er ist an diesem Punkt sogar bereit, die traditionellen jüdischen Gepflogenheiten teilweise beiseite zu lassen und Gemeinschaft mit Römern zu haben, mit diesem Hauptmann der italischen Kohorte und

seinem Haus. Mit Menschen, die er vorher – oder vielleicht sogar immer noch – als Fremde ansieht. Und auf die er normalerweise heruntergeblickt hätte, weil sie so wenig von Gott wissen. Wo aber der Geist Gottes weht, da ist Freiheit...

Dieser Ausspruch von Petrus ist eine Einladung an die frühe Kirche und darüber hinaus, Vorurteile abzubauen und eine einladende Gemeinschaft zu bilden, in der alle Menschen willkommen sind, die nach einer Beziehung zu Gott suchen. Sie können ihn finden in Jesus Christus.

Es geht nicht darum, was einen Menschen *an sich heilig* und *an sich rein* macht, sondern darum, dass Gott selbst diese Unterscheidung nicht macht. Im weiteren Verlauf

des Kapitels wird deutlich, dass die Heiligung und Reinigung des Menschen durch den Glauben an Jesus Christus und den Empfang des Heiligen Geistes (bei der Taufe) geschieht, unabhängig von ihrer ethnischen oder kulturellen Herkunft.

Ich finde diesen Satz unglaublich kraftvoll und befreiend. Die Tatsache, dass Petrus, eine Säule der frühen Kirche, einen so tiefgreifenden Wandel in seinem Denken und Handeln erlebt, ist sehr ermutigend. Es zeigt, dass Wachstum und Veränderung im Glauben möglich sind und sogar notwendig

sind. Menschen, die „anders“ sind als wir, können möglicherweise neue Wege zu Gott zeigen. Der Vers erinnert uns daran, dass Gottes Liebe und Gnade allen Menschen gilt und dass unsere Einheit in Christus diese Einheit widerspiegeln sollte. Letztendlich ist dieser Vers eine Ermutigung zur Einheit und zur Liebe, die über alle menschlichen Grenzen hinausgeht, gegründet auf der Erkenntnis, dass wir alle von Gott geliebt und angenommen sind, wenn wir ihn suchen.

* * *

Gedanken zum Monatsspruch im Juli 2025

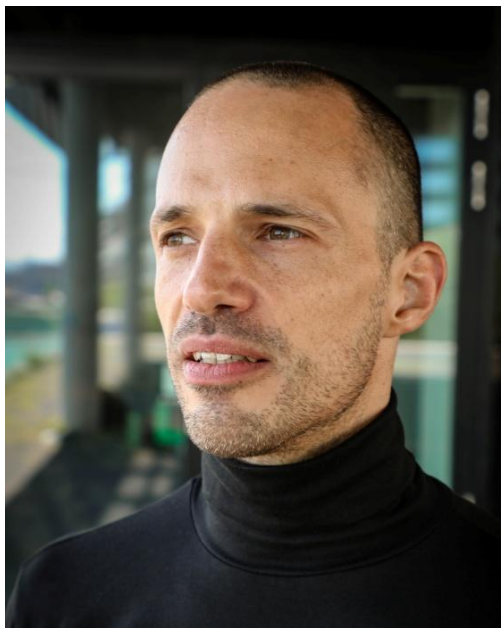
„Sorgt euch um nichts, sondern bringt in jeder Lage betend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott!“ (Philipper 4, 6)

von Oliver Haupt

Anker werfen bei Gott

Beten ist, wie einen Anker zu werfen. Es bedeutet, das eigene Herz in Gott zu verankern, damit es nicht wegstreift oder sich verliert. Beten Sie? Wahrscheinlich antworten Sie jetzt: „Naja, manchmal schon“. Die meisten Menschen beten manchmal. Nur wenige beten aus Prinzip nie, und auch nur wenige beten gewohnheitsmäßig oft. Beten ist in unserer Gesellschaft nicht mehr wirklich ein Thema. Die meisten denken nicht sehr intensiv darüber nach. Dabei ist Beten für den, der sich mit dem Thema beschäftigt, sehr wichtig und sehr hilfreich. Beten ist keine Magie, mit der man seine Lebensprobleme schnell in den Griff bekäme. Es ist keine Abkürzung zum Denken oder zur Anstrengung. Darum geht es nicht. Sondern Beten ist der vertrauensvolle Umgang mit Unsicherheit – und Unsicherheiten bietet das Leben immer wieder. Die Frage ist nur, wie wir mit ihnen umgehen wol-

len. Lassen wir zu, dass unsere Gedanken um sie kreisen, dass wir uns zermürben lassen und uns in ein Gefühl der Panik hineinsteigern? Oder wissen wir, wohin mit unseren Unsicherheiten, wo wir sie abgeben und uns als bedürftige Wesen bergen können in einer größeren Kraft? Das ist die Frage. Und dann erkennt man: Beten ist eine Art des Umgangs mit dem Leben als begrenztes, zeitweise richtiggehend schwaches Wesen. Beten ist das Sich-Anvertrauen, trotz allem und in allem.



„Sorgt euch um nichts“, so beginnt unser Bibelvers, der aus der Feder des Apostels Paulus stammt. Und das war ja auch ein Wort von Jesus, dass sich die, die auf Gott vertrauen, keine Sorgen machen sollen. Denn Sorgen lösen ja nicht unsere Probleme und belasten uns bloß zusätzlich mit einem Gefühl der Enge und des Stresses. Mit dem, was wir nicht in der Hand haben, sollen wir vertrauensvoll umgehen,

uns damit an Gott wenden und es ihm in die Hände legen. Die folgenden Worte sind dann wie eine Entfaltung dazu: Wie sieht das Nicht-Sorgen konkret aus? „Bringt in jeder Lage betend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott.“

Das heißt also: Die offenen Fragen, über die man sich Sorgen machen könnte, bleiben nicht absolut stehen, sondern sie werden eingeordnet, eingebettet, nebeneinandergestellt mit all dem Guten, für das man schon dankbar ist und worüber man sich freut. Das Ganze des Lebens und vor allem das Gute, das darin bereits sichtbar ist, wird gemeinsam mit den offenen Fragen vor Gott hingelegt. Und dieser Akt des Darbringens – das ist der Schritt des Anvertrauens. Und das verändert den Zustand der Seele. Wenn man sich Gott anvertraut, verändert sich die

Form des Gedankens, die Sorge wird schwächer, weniger scharf, und auch die Gefühle verändern sich.

Nimm deine offenen Fragen, aber benenne gleichzeitig das, was dir Freude macht und wofür du dankbar bist, und erzähle es alles Gott, dem himmlischen Vater, von dem Jesus dir verspricht: Er hört dich, du bist ganz nah an seinem Herzen.

Verfall nicht in die Sorge. Unsicherheiten gehören nun mal zum Leben, da versucht uns die Bibel gar nicht drüber hinweg zu trösten – das ist einfach Tatsache. Aber Beten ist eine Entscheidung, wie mit solchen Unsicherheiten umgegangen werden soll: Vertrauensvoll.

Denn das bedeutet ja im Endeffekt Glauben: Sich Gott anvertrauen. Möglichst in allem. Amen.

* * *

Gedanken zum Monatsspruch im Monat August 2025
„Gottes Hilfe habe ich erfahren bis zum heutigen Tag
und stehe nun hier und bin sein Zeuge.“ (Apostelgeschichte 26, 22)
von Frank Bonkowski

2017 durfte ich einen jungen Perser taufen. Zusammen mit 80 weiteren Christen aus dem Iran. Dann eine Party, eine riesige Tauforte, die eine syrische Christin gemacht hatte. Dann gemeinsames Abendmahl. Ein wunderschöner Nachmittag, an dem wir unseren iranischen Freundinnen und Freunden zeigen konnten, wie froh wir waren, dass sie es zu diesem Moment geschafft hatten. Es war ein Geschenk, dabei sein zu dürfen.

Am Abend, im Flüchtlingsheim, erzählte dieser junge Mann freudestrahlend von seinem Erlebnis, woraufhin er von einem Mitbewohner mit dem Messer niedergestochen wurde.

Als er im Krankenhaus wieder zu sich kam, brachte der junge Mann seine Dankbarkeit zum Ausdruck, zu Gott gehören zu dürfen. In unserem gemeinsamen Ostergottesdienst habe ich von einer jungen Frau erzählt, die

nach ihrer Bekehrung zu Jesus Vergewaltigungen, Entfremdung, Flucht, Angst vor der Abschiebung und weitere unvorstellbare Nöte erlebt hat.

Paulus hatte nach seiner dramatischen Bekehrung Anfeindung, Gefängnis, Auspeitschen, Schiffbruch erlitten. Jetzt ist von seinem eigenen Volk angeklagt, muss sich vor König Agrippa verantworten und hat die Verurteilung zum Tod vor Augen.

Alle reden von einem Gott, der gut ist, der hilft, dem sie alles Gute in ihrem Leben verdanken.

Was ist das? Wie kann man das erklären? Wie würdest du erklären, dass Gott gut zu dir ist und dir hilft?

Ich kann das ja erstmal nur persönlich beantworten.

Ich liebe das Leben. Ich durfte ja gerade einen runden Geburtstag feiern und war überwältigt, was für fantastische Freunde und

welch eine unglaubliche Familie ich habe. Die Liste von den Menschen und Dingen, für die ich dankbar bin, ist ultralang. Ich bin ein Beschenkter und diesem schenkenden Gott unglaublich dankbar.

Gleichzeitig habe ich meinen Gott auch schon verzweifelt angeschrien, weil ich einfach nicht verstehen konnte, warum in Krisen keine spürbare Hilfe kommt.

An besagtem runden Geburtstag habe ich für meine Kinder ein Lied gesungen. „I would change your world“, vom walisischen Sänger Martyn Joseph. Ich hatte diesen Song gerade in Phasen, wo es meinen Kindern nicht gut ging, wie ein Mantra während meiner Gebete gehört. Das Lied ermutigt dazu, in schweren Phasen nicht aufzugeben und erklärt, dass ich die Welt meiner Kinder verändern würde, wenn ich nur könnte.



Dahinter steckte bei mir auch immer diese leichte Anklage. „Gott, wenn ich das machen würde, warum bist du denn gerade so still?“

Ich habe im Rückblick aber irgendwann geschnallt, dass Gott klüger ist als ich. Ich weiß, dass ist schwer zu glauben.

Ich habe mich in den Krisen nie allein gelassen gefühlt. Da hat jemand mit mir geheult. Wenn ich ehrlich bin, habe ich Jesus in diesen Momenten kennen- und lieben gelernt.

Ich vertraue auf die Auferstehung, dass Gott die dunkeln Momente am Ende strahlend hell macht.

Ich würde also mit meinen iranischen Freunden und mit Paulus übereinstimmen, dass ich mich durchaus als Zeuge von Gottes Hilfe empfinde.

Wie siehst du das?

* * *

**In Hamburg sagt man Tschüss
Nachruf auf Horst Bopzin
von Dr. Michael Arretz**

Wir mussten Abschied nehmen von Horst Bopzin, dessen 88. Geburtstag wir letztes Jahr noch feiern konnten. Horst Bopzin wurde 1936 im Jerusalem-Krankenhaus geboren und in der Jerusalem-Kirche getauft und 1951 konfirmiert. Und geheiratet hat er seine liebe Elke 1961 natürlich standesgemäß auch in der Jerusalem-Kirche. Nun ist er am Mittwoch, den 26. März, friedlich in seinem Wohnzimmer eingeschlafen und konnte so nicht am Jerusalemer Nachmittag teilnehmen. Deshalb sorgten sich die anderen schon und abends wurde es traurige Gewissheit. Horst Bopzin kann nicht mehr,

wie Jahrzehnte lang, treu und tätig für Jerusalem sein, wo er zudem viele Jahre auch im Kirchengemeinderat tätig war. Wir trafen uns auf dem Friedhof am Diebsteich und viele waren gekommen. Von der Familie natürlich seine beiden Söhne, seine Schwester und viele andere. Dazu Freunde und Weggefährten aus der Gemeinde. Aber vor allem von seinem Verein der geborenen Hamburger, in dem Horst Bopzin 68 Jahre Mitglied war. In vielfacher Hinsicht hat er dem Verein die Treue halten. Ob bei Baumaßnahmen oder in der Bibliothek – Horst Bopzin war immer mit einem Lächeln und

ganz fröhlich dabei. Bei diesem Trauer-Gottesdienst war der Vereinschor mit 17 Mann und dem Dirigenten da und Horst Bopzin hätte sich bestimmt gefreut. Bei dem Lied „In Hamburg sagt man tschüss – das heißt auf Wiedersehen“ kam sicher die eine oder andere Träne, weil es nun hieß,



von Horst Bopzin Abschied zu nehmen. Schließlich hielt der Vorsitzende eine Ansprache auf Platt und endete mit den Worten: „Lieber Horst, nun Slap goad“. Diesem Wunsche schließen wir uns aus der Gemeinde an und werden dazu Horst Bopzin immer in herzlicher Erinnerung behalten.

* * *

Neuerscheinung

In der Buchreihe der Jerusalem-Akademie ‚Jerusalem Texte. Schriften aus der Arbeit der Jerusalem-Akademie‘ ist ein neuer Band erschienen:

Band 27:

Hans-Christoph Goßmann; Christian Wollmann (Hrsg.), Mitgeschöpf Mensch in der Schöpfung. Dokumentation des Symposiums anlässlich der Emeritierung von Pastor Jan Christensen, 2025, 92 S., ISBN 978-3-68911-027-7, 14,- €

Im Dezember 2024 wurde Pastor Jan Christensen, Pastor für Umweltfragen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland (Nordkirche) in den Ruhestand verabschiedet. Dies war Anlass, ihn mit einem Symposium zu ehren, das am 7. Dezember 2024 in der Jerusalem-Akademie durchgeführt wurde.

Dieser Band enthält die Beiträge zu diesem Symposium: die Vorträge von Prof. Dr. Klara Butting, Leiterin des Zentrums für biblisch-politische Bildung an der Woltersburger Mühle, von PD Dr. Wolfgang

Schürger, Vorstandssprecher der AGU – Arbeitsgemeinschaft der Umweltbeauftragten in den Gliedkirchen der EKD und Leiter des Referats für Umwelt- und Klimaverantwortung im Landeskirchenamt der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, von Dr. Brighton Katabaro, Studienleiter an der Missionsakademie an der Universität Hamburg, von Imam Dr. Ali Özgür Özdil und von Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt. Darüber hinaus enthält dieser Band auch die Predigt von Pastor Jan Christensen, die er in dem Gottesdienst gehalten hat, in dem er entpflichtet wurde, sowie die in diesem Gottesdienst zur Sprache gebrachten Fürbitten.



* * *

**Die Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille
am 9. März 2025 im Hamburger Rathaus
von Dr. Hans-Christoph Goßmann**

Seit 1968 verleiht der Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (DKR) in jedem Jahr die Buber-Rosenzweig-Medaille, um Personen und auch Institutionen zu ehren, die sich in besonderer Weise um Verständigung von jüdischen und christlichen Menschen verdient gemacht haben.

Zu den Preisträger*innen gehörten u.a. Schalom Ben-Chorin (1982), Richard von Weizsäcker (1995), Lea Rabin (1998), Johannes Rau (2000), Joschka Fischer (2003), Navid Kermani (2011), Nikolaus Schneider (2012), Micha Brumlik (2016), Peter Maffay (2018) und Angela Merkel (2020).

In diesem Jahr wurde die Buber-Rosenzweig-Medaille an Saba-Nur Cheema und Prof.

Dr. Meron Mendel verliehen, am 9. März im Hamburger Rathaus. Cheema ist Politologin, Pädagogin und Publizistin, Mendel Historiker, Erziehungswissenschaftler und Publizist. Das jüdisch-muslimische Ehepaar lebt und arbeitet in Frankfurt am Main und ist weit über die Grenzen dieser Stadt hinaus bekannt – nicht zuletzt durch ihre gemeinsame Kolumne „Muslimisch-jüdisches Abendbrot“ in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, die mittlerweile auch als Buch erschienen ist.

Der Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (DKR) begründete die Wahl dieser beiden Preisträger*innen mit deren öffentlichem Eintreten für Demokratie und Menschenrechte. Die beiden zeigen durch ihre Arbeit, wie ein „Füreinander Streiten“ – so das DKR-Jahresthema 2025 – konkret Gestalt annehmen kann. Bischöfin Kirsten

Fehrs, Bischöfin im Sprengel Hamburg und Lübeck und EKD-Ratsvorsitzende, brachte dies in ihrer Laudatio prägnant auf den Punkt: „Sie halten aus, dass Dialog nicht immer Einigkeit heißt und Sie wissen, dass Empathie nicht automatisch Einverständnis bedeutet.“

Durch die Wahl dieser beiden Preisträger*innen wurde ein wichtiges Statement für die Bedeutung des interreligiösen Dialogs abgegeben – um es mit den Worten von Bischöfin Fehrs zu sagen: „In diesen aufge-

rauten Zeiten und polarisierenden Dynamiken, die unser Land durchschütteln, wird dem jüdisch-muslimischen Dialog die Buber-Rosenzweig-Medaille verliehen!“

Im Zusammenhang mit diesem Festakt wurden begleitende

Veranstaltungen durchgeführt. Am Freitagabend hatten die Jüdische Gemeinde Hamburg und der Israelitische Tempelverband zu Hamburg zu ihren jeweiligen Kabbalat-Schabbat-Gottesdiensten eingeladen. Am Samstagvormittag wurden drei Stadtführungen angeboten: in Altona und auf dem Altonaer Friedhof (Michael Studemund-Halévy), in der Hamburger Neustadt (Andreas Kowalski) und im Grindelviertel (Kord Schoeler). Am Samstagnachmittag haben Andreas Nachama, der Jüdische Präsident des DKR, und Friedhelm Pieper, der Evangelische Präsident des DKR, im Haus der Patriotischen Gesellschaft ein jüdisch-christliches Bibelgespräch zu dem Thema „Der Tanz um das goldene Kalb – Exodus 32“ geführt. Im Haus der Patriotischen Gesellschaft fanden am Samstag noch zwei weitere Veranstaltungen statt: der gemeinsame Festvortrag von Saba-Nur Cheema



und Meron Mendel und die Christlich-Jüdische Gemeinschaftsfeier. Vor dem Festakt im Hamburger Rathaus am Sonntagvormittag wurde in der Evangelisch-Reformierten Kirche ein ökumenischer Gottesdienst gefeiert, den Vorstandsmitglieder der Hamburger Gesellschaft für Christliche-Jüdische Zusammenarbeit gestaltet haben.

Die Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille war eine besondere Veranstaltung, die dem christlich-jüdischen Dialog sowie dem sonstigen interreligiösen Dialog wichtige Impulse vermittelt hat – und das nicht nur in Hamburg. (Foto: DKR)

Annäherungen an Maria Magdalena I
Jesus und der Gärtner
 von Frank Bonkowski

Ich wollte eigentlich nur still Abschied nehmen. Noch mal bei ihm sein. Ein Moment der Ruhe, ein bisschen Weinen, ganz viel Fluchen, vielleicht ein Gebet.
 Aber als ich am Grab ankam – leer? Einfach leer. Keiner da!
 Mein erster Gedanke?
„Na großartig. Jetzt klauen sie schon Tote.“
 Da steht plötzlich dieser Mann. Unaufgeregt, freundlich, irgendwie... *gärtnerisch*.
 Ich bitte ihn, mir zu sagen, wo sie den Leichnam hingebracht haben. Ich würde mich kümmern. Irgendjemand muss ja.
 Er sieht mich an. Sagt nur: *„Maria.“*
 Und in diesem Moment weiß ich es. Keine Frage mehr. Kein Zweifel. Nur Herzklopfen.
 Jesus. Lebendig. Nicht der Gärtner.
 Ich will ihn umarmen – natürlich. Aber er sagt:
„Fass mich nicht an.“
„Fass mich nicht an?“ Was genau das bedeuten sollte – darüber streiten sich Theologen. Ganz ehrlich, ein bisschen verletzt war

ich schon. Aber wahrscheinlich hatte er Recht. Hatte er ja immer.
 Und dann gab er mir einen Auftrag: Ich soll den Männern erzählen, dass er lebt. Ich nicke. Natürlich. Ich werde es ihnen sagen.
 Und innerlich denke ich: *„Die werden mir kein Wort glauben.“*
 Aber er hat mich geschickt. Nicht Petrus. Nicht Johannes. Mich. Eine Frau. Also war ich jetzt die Zeugin.
 Wie sich das angefühlt hat, hat man mich oft gefragt später. Nachdem sie mich aufgezo-gen haben, weil ich Jesus mit dem Gärtner verwechselt habe.
 Wie fühlt sich Auferstehung an?
 Wie ein Vorhang, der aufreißt.
 Wie ein Sonnenaufgang nach einer Nacht, von der man dachte, sie hört nie auf.
 Und ja – ein bisschen wie ein göttlicher Scherz.
 Weil das Leben manchmal zurückkommt, wenn man es am wenigsten erwartet.
 Manchmal sogar als Gärtner verkleidet.

Annäherungen an Maria Magdalena II
Hat es eine Bedeutung für unser Bild von Frauen in der Kirche,
dass Maria, also eine Frau, dem Auferstandenen begegnet?
 von Dr. Hans-Christoph Goßmann

Maria ist hier die Osterzeugin und sie soll den „Brüdern“, also Männern, die Osterbotschaft verkündigen, was sie ja auch tut, wie

dem letzten Vers des biblischen Textes zu entnehmen ist. Das ist im Grunde die wichtigste Aufgabe von Predigerinnen und

Predigern: die Osterbotschaft zu verkünden. Hier steht die Frau also keineswegs im Hintergrund, wie wir es sonst aus der Kirchengeschichte kennen. In der Gemeinde des Johannes haben Frauen anscheinend dieselbe Rolle innegehabt wie Männer. Das wurde von Männern in späteren Zeiten nicht gutgeheißen, aber den Text konnte man ja nicht ändern; schließlich steht der ja in der Bibel. Also wurde er stattdessen auf eine Art und Weise ausgelegt, die darauf abzielt, den Frauen ihre gleichberechtigte Stellung abzusprechen. Ein Beispiel für eine solche Auslegung unseres heutigen Predigttextes stammt aus der Feder des Reformators Johannes Calvin. Ich lese sie vor:

„Sie sollen (Calvin geht – wohl mit Bezug auf die Darstellungen in den anderen Evangelien – von mehreren Frauen aus) den Aposteln verkünden, was diese später – und damit übten sie ein übertragenes Amt aus – der ganzen Welt bekanntmachten. Darum jedoch sind diese Frauen nicht etwa weibliche Apostel. Deshalb wäre es falsch, dieser einmaligen Anordnung Christi ständige Gültigkeit zuzuschreiben und den Frauen

das Taufen zu erlauben. Wir wollen uns damit begnügen, daß Christus in ihnen den unermesslichen Reichtum seiner Gnade sichtbar werden ließ, indem er sie ein einziges Mal zu Lehrerinnen der Apostel machte. Zur Regel werden lassen wollte er es nicht.“

Wenn Calvin als Mann hier schreibt „Wir wollen uns damit begnügen“, dann meint er, die Frauen sollen sich damit begnügen. Der Versuch, Frauen in den Hintergrund zu drängen, ist durch diesen Bibeltext nicht gedeckt. In dem ist Maria, eine Frau, Zeugin des Ostergeschehens und dessen Verkünderin. Dennoch hat sich die Auslegung, wie wir sie bei Calvin und vielen anderen Auslegern finden, durchgesetzt. Und sie wirkt bis heute nach – nach wie vor gibt es evangelisch-lutherische Kirchen, in denen Frauen nicht Pastorinnen werden dürfen. Bei uns war es vor gar nicht einmal allzu langer Zeit nicht anders. Die Frauenordination gibt es bei uns noch nicht sehr lange.

Dieser biblische Text ermahnt uns, in unserer Kirche gegen jede Form der Diskriminierung von Frauen die Stimme zu erheben.

* * *

Das Konzert von „vocal total“ am 10. Mai 2025 **von Germaine Paetau**

Endlich wieder ein Besuch von „vocal total“, dem Eltern-Lehrer-Chor der Julius-Leber-Schule unter der Leitung von Georg Lange!

Die Zuhörer in unserer proppevollen Kirche warteten gespannt auf den Auftritt des Chores, auf den wir uns alle schon seit Wochen gefreut hatten. Und wir wurden natürlich nicht enttäuscht. Die Sänger:innen überraschten uns mit neuen Arrangements zum Teil altbekannter Lieder und Songs. Und ein Großteil der Stücke wurde, wie wir es schon von früheren Auftritten kannten, a-capella vorgetragen.

Gleich mit dem ersten Stück zeigten die Gäste, was sie so alles „draufhaben“. Es war das Volkslied „Kein schöner Land in dieser

Zeit“. Aber nein, es war nicht der altbekannte, nicht mehr in unsere Zeit passende Satz, sondern eine Komposition von Herrn Gies von 2019, in der der nationale Bezug durch einen Einbezug des globalen Südens ersetzt worden war, dadurch, dass die Stimmen zunächst in Kiswahili begannen und das Deutsche erst viel später mit dem afrikanischen Text verwoben wurde. Auch die Musik bestand zu einem großen Anteil aus afrikanischen Klängen, in die die bekannte Melodie hineingesetzt wurde in der Art eines Quodlibets.

Eine anspruchsvolle Aufgabe, die der Chor aber hervorragend meisterte.

So begann der Abend. Mit diesem „Knaller“. Und so waren dann auch der Applaus und die Begeisterung entsprechend groß. Es folgten ein argentinisches Liebeslied aus der Zeit der Militärjunta, das auch von der Befreiung aus der Diktatur handelt, und ein interessantes Neu-Arrangement wieder von Herrn Gies aus dem Jahre 2022, das den Titelsong des Films „Harold and Maude“ recyclete. Ein fröhliches Stück!

„Kleiner grauer Falter“ (Gies, 2013) fragt nach dem Lebensmotto des Nachtfalters, welcher immer zum Licht drängt und dabei doch nur Gefahr läuft, in der Kerze zu verbrennen. Die Musik ist so gestaltet, dass man sich das zarte Gebilde dieses Tieres so

richtig gut vorstellen konnte: tum, tum, tum, tum. Ganz filigran!

Hingegen wird die Nachtigall, die am Berkeley Square zu einem ersten Date eines frisch verlieb-

ten Paares trällert, in einem jazzigen Stück mit vielen schönen, schrägen Reibungen dargestellt. Ein zu seiner Entstehungszeit (1939) modernes Stück.

Ein kirchenmusikalischer Satz aus dem Jahre 1905 schloss sich an, „Beati Quorum Via“ von Herrn Stanford, und „Gabriellas sang“ aus Schweden für Frauenchor mit Klavierbegleitung durch Hans Jünger führte in die Pause.

Den zweiten Teil des Abends eröffnete das Duo Juliane (Sopran) und Dirk Möller (Gitarre) mit Stücken aus Spanien und Mexico: „Canción del Olvido“ (1916), das bekannte „Bésame mucho“ (1941), „Anda, jaleo“ (1931) und „Sevillanas del Siglo VIII“ (1922), die letzten beiden von García Lorca getextet.

„Anda, jaleo“, ursprünglich ein Jagdlied, wurde nach dem frühen Tod Lorcás im

spanischen Bürgerkrieg schnell zu einem Kampflied, ja, regelrecht zu einer Hymne der republikanischen Truppen gegen die faschistische Falange Francos.

Danach die „Sevillanas“, genauso, wie man sich Flamenco vorstellt mit seinen punktierten und asymptotischen Rhythmen und der schönen Energie, die sie freisetzen und die einen einfach mitreißen. Ein tolles Stück!

Dann wieder der Chor. Im Wesentlichen mit Klavierbegleitung: das bekannte „Hallelujah“ von Leonard Cohen, der Song „Shenandoah“, den viele von uns schon als Jugendliche im Englischunterricht gesungen haben, dann ein Werk zum Mitsingen: „Look at the World“ von Rutter, gefolgt von

einem Chorsatz, der extrem langsam wiedergegeben wird, „Sing gently“ (Eric Witacre, 2020), und daher eine große Aufgabe für alle Sänger:innen bedeutet, die sie

aber wieder problemlos meisterten.

Danach: Überraschung! Ein kurzer Satz aus einer Messe von Rheinberger (1882), schöne romantische Chormusik.

Das Konzert wird beendet, quasi wie es begann: nochmals mit einem Arrangement von Herrn Gies, „Music“ (2005). Eine a-cappella-Version mit interessanten Wendungen, sicherlich nicht ganz einfach zu singen, aber der Chor gibt alles, und ja, es ist ein echter „Rausschmeißer“. Alle, wirklich alle sind vollauf begeistert.

Es folgt langanhaltender Applaus für dieses vielseitige und unterhaltsame Programm, das uns nicht ohne Zugabe uns selbst überlässt, denn passend zum Aufführungsort beschließt „Jerusalem“ den so bewegenden Abend.



Interreligiöses Mitsing-Konzert von und mit der Gruppe „Joy of Divine“

Am Sonnabend, den 12. Juli 2025, wird es um 19.00 Uhr in der Jerusalem-Kirche ein interreligiöses Mitsing-Konzert geben. Die Gruppe „Joy of Divine“ wird eingängige Lieder und Mantren aus verschiedenen Religionen singen, instrumental begleitet mit Klavier, Gitarre, Querflöte, indischem Harmonium, Saxofon und Trommeln. Im gemeinsamen Singen entstehen musikalische Brücken im Geiste des interreligiösen Dialoges. Die Freude und Inspiration der Musik können miteinander geteilt werden. Yehudi Menuhin hat das



auf eine schöne Art und Weise zur Sprache gebracht: „Singen birgt unvergleichlich das noch schlummernde Potenzial in sich, wirklich eine Universalsprache aller Menschen werden zu können.“ Die Gruppe lädt dazu ein, mitzusingen – oder einfach nun zuzuhören und die Klänge auf sich wirken zu lassen.

Der Eintritt ist frei. Es wird – wie bei jedem Mitsing-Konzert von „Joy of Divine“ – um eine Spende für ein soziales Projekt gebeten.

Einladung zum Sommerfest der drei Gemeinden

In diesem Jahr werden wir das gemeinsame Sommerfest der drei Gemeinden unter dem Dach unserer Jerusalem-Kirche – der Immanuel-Gemeinschaft, den Jesusfriends und der Jerusalem-Gemeinde – am Sonntag, den 6. Juli 2025, feiern. Wir werden mit einem

gemeinsamen Gottesdienst um 11.00 Uhr beginnen und anschließend – bei hoffentlich bestem Wetter! – unser Fest auf dem Rasen vor der Kirche weiterfeiern. Sie sind herzlich eingeladen!

Sommerkirche

An den fünf Sonntagen im August werden wir unsere Gottesdienste nicht wie sonst um 10.00 Uhr feiern, sondern gemeinsam mit der Immanuel-Gemeinschaft um 17.00 Uhr. Mit dieser zeitlich befristeten Änderung der Gottesdienstzeit greifen wir zum einen Anregungen unserer Gemeindeglieder auf und stellen zum anderen sicher, dass in dieser Zeit trotz der Sommerpause in unserer Gemeinde an jedem Sonntag Gottesdienst gefeiert wird.

An folgenden fünf Sonntagen werden wir unsere Gottesdienste um 17.00 Uhr feiern:

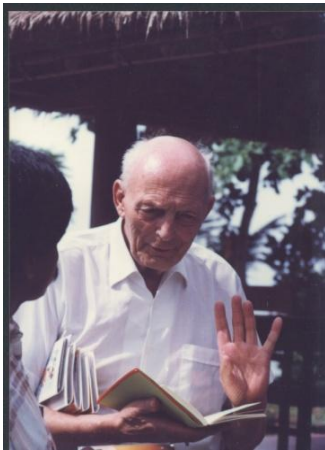
- 3. August 2025, 7. Sonntag nach Trinitatis
- 10. August 2025, 8. Sonntag nach Trinitatis
- 17. August 2025, 9. Sonntag nach Trinitatis
- 24. August 2025, 10. Sonntag nach Trinitatis, und
- 31. August 2025, 11. Sonntag nach Trinitatis

Aus dem Programm der Jerusalem-Akademie

Fortsetzung des Reinhard von Kirchbach-Lektürekreises

In einem Lektürekreis, der sich einmal pro Monat trifft, werden die Schriften von Reinhard von Kirchbach (1913-1998) gemeinsam gelesen und besprochen.

Von Kirchbach hat dem interreligiösen Dialog weitreichende Impulse gegeben. In oft wochenlangem Zusammenleben mit Andersgläubigen hat er von und mit ihnen gelernt.



Als Christ und Theologe hat er dabei in der Stille seines Betens auf die Botschaften der anderen Religionen gehört. Seine Erfahrungen und innersten Einsichten hat er Tag für Tag notiert.

In diesem Lektürekreis werden seine Texte gemeinsam gelesen und besprochen.

Die Veranstaltung findet als Telefonkonferenz statt. Wenn Sie an ihr teilnehmen möchten, setzen Sie sich bitte per E-Mail mit uns in Verbindung unter:

hc.gossmann@web.de

Wir werden Ihnen dann die Zugangsdaten schicken.

Die nächsten Treffen werden stattfinden

- am Dienstag, den 10. Juni,
- und
- am Dienstag, den 8. Juli.

* * *

Fortsetzung des Theologischen Gesprächskreises zum christlich-jüdischen Dialog

In diesem theologischen Gesprächskreis werden Grundsatzfragen zum christlich-jüdischen Verhältnis anhand ausgewählter Monographien und Aufsätze besprochen.

Diese Veranstaltung findet in der Jerusalem-Akademie, Schäferkampsallee 36, 20357 Hamburg, statt. Wenn Sie an ihr teilnehmen möchten, setzen Sie sich bitte per E-Mail mit uns in Verbindung unter: hc.gossmann@web.de

Wir werden Ihnen dann die Texte nennen, die wir aktuell lesen und besprechen.

Die nächsten Treffen werden stattfinden

- am Donnerstag, den 12. Juni,
- und
- am Donnerstag, den 17. Juli.

* * *

Fortsetzung des Martin Buber-Lektürekreises

Das dialogische Prinzip Martin Bubers ist kein abstraktes Konzept, sondern bezieht sich auf die menschliche Grundexistenz und somit auf das Leben eines jeden Einzelnen. Dabei sind Begegnung, Verantwortung, Gegenwart sowie Anerkennung des Anderen zentrale Begriffe. Zeit seines Lebens wurde Buber wiederholt für den Friedens- und den Literaturnobelpreis nominiert; im Jahr 1953 erhielt er den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels.

Heute, 60 Jahre nach seinem Tod, haben seine Gedanken nicht an Aktualität verloren. Sein Wirken reicht in die Bereiche Philosophie, Pädagogik, Theologie, Politik und Psychotherapie.

In diesem Lektürekreis werden seine Texte gemeinsam gelesen und besprochen.

Wenn Sie an dieser Veranstaltung teilnehmen möchten, setzen Sie sich bitte mit uns per E-Mail in Verbindung unter:

hc.gossmann@web.de

Wir werden Ihnen dann die Zugangsdaten schicken.

Die nächsten Treffen werden stattfinden

- am Samstag, den 14. Juni,
- am Samstag, den 12. Juli,
- und
- am Samstag, den 2. August.

Veranstaltungskalender der Jerusalem-Gemeinde von Juni bis August 2025

Gottesdienst Sonntag, 10.00 Uhr

- 01.06. Pastorin Dr. Gabriele Lademann-
Priemer
mit Heiligem Abendmahl
- 08.06. **Pfingstsonntag**
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 09.06. **Pfingstmontag**
11.00 Ökumenischer Gottesdienst
Christuskirche, Bei der Christuskirche 2,
20259 Hamburg
- 15.06. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 22.06. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 29.06. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 06.07. **Sommerfestgottesdienst**
11.00 Pastor Frank Bonkowski, Pastor
Dr. Hans-Christoph Goßmann und
Pastor Oliver Haupt
- 13.07. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 20.07. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 27.07. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 03.08. Pastor Oliver Haupt
17.00
- 10.08. Pastor Oliver Haupt
17.00
- 17.08. Pastor Oliver Haupt
17.00
- 24.08. Pastor Oliver Haupt
17.00
- 31.08. Pastor Oliver Haupt
17.00

Bibelstunde Donnerstag, 19.00 Uhr

- 05.06. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Zefanja
- 12.06. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Haggai
- 19.06. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Haggai
- 26.06. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Sacharja
- 03.07. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Sacharja
- 10.07. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Sacharja
- 17.07. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Sacharja
- 24.07. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Sacharja
- 31.07. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Sacharja
- 07.08. Pastor Oliver Haupt
Thema: Sacharja
- 14.08. Pastor Oliver Haupt
Thema: Sacharja
- 21.08. Pastor Oliver Haupt
Thema: Maleachi
- 28.08. Pastor Oliver Haupt
Thema: Maleachi

Änderungen behalten wir uns vor.

Wissenswertes aus der Geschichte von „Jerusalem“

Die Gemeinde ist eine Gründung der Irisch-Presbyterianischen Kirche, die Mitte des 19. Jahrhunderts einen Pastor nach Hamburg mit dem Auftrag entsandte, auswanderungswilligen, Not leidenden Juden materiell und geistlich zu helfen. Die erste Jerusalem-Kirche befand sich in der Königstraße (jetzt Poststr. / Nähe Hohe Bleichen).

Nachhaltig prägte der getaufte ungarische Jude Dr. h.c. Arnold Frank, ab 1884 Pastor der Jerusalem-Gemeinde, das Gemeindeleben. Er gründete ein Missionshaus in der Eimsbütteler Straße (heute Budapester Str.), in dem jüdische Männer auf ihrem Weg nach Übersee Unterkunft, Arbeit und Bibelunterricht erhielten. Das Mitteilungsblatt „Zions Freund“ erreichte weit über Deutschlands Grenzen hinaus viele Leserinnen und Leser. Dr. Frank ließ 1911-13 die heutige Jerusalem-Kirche (Schäferkampsallee) samt Diakonissenhaus und evangelischem Krankenhaus (Moorkamp) bauen – in der Folgezeit ein Sammelpunkt für zum Christentum konvertierte Juden. Das Krankenhaus, zunächst mit 46 Betten, 1929 mit einer Konzession für 123 Betten ausgestattet, hatte immer wieder auch jüdische Ärzte und Patienten.

Unter dem Naziregime wurde 1939 – nach der Flucht Dr. Franks nach Irland im Jahr zuvor – die Kirche geschlossen und 1942 durch Brandbomben zerstört. Das „arisierte“ Krankenhaus hieß nunmehr „Krankenhaus am Moorkamp“ und stand zeitweilig unter Schweizer Leitung. Nach dem Krieg brachten die Pastoren Weber (1939-1973), Pawlitzki (1974-1993) und Dr. Bergler (1993-2005) das Werk zu neuer Blüte, erwarben u.a. Kinder- und Jugendheime in Bad Bevensen, Erbstorf und Lüderitz hinzu, errichteten ein Schwesternwohnheim und modernisierten das Krankenhaus.

Die Jerusalem-Kirche heute:

Seit 1962 gehört die Jerusalem-Gemeinde zur Ev.-luth. Kirche im Hamburgischen Staate, jetzt Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland (Nordkirche), mit dem besonderen Auftrag „Dienst an Israel“. Sie versteht sich als ein Ort christlich-jüdischer Begegnungen und des Wissens um die Verbundenheit der Kirche mit dem Judentum. Der Auftrag des „Dienstes an Israel“ wird in Form von Vorträgen, Workshops, Studientagen und Publikationen wahrgenommen.

„Jerusalem“ ist eine Personalgemeinde ohne Pfarrbezirk. Jede evangelische Christin und jeder evangelischer Christ – ob inner- oder außerhalb Hamburgs wohnend – kann auf Antrag Mitglied werden, wenn sie bzw. er den jüdisch-christlichen Dialog unterstützt. Der Grundgedanke einer Zusammenarbeit von Menschen verschiedener Konfessionen gilt in der Jerusalem-Gemeinde unverändert. Der Sonntagsgottesdienst (10.00 Uhr) wird per Videotechnik in die Zimmer des Krankenhauses übertragen.

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa: IBAN – DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC – HASPDEHHXXX

Evangelische Bank eG: IBAN – DE25520604106306446019 BIC – GENO DEF1 EK1

Förderverein Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.

Haspa: IBAN – DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC – HASPDEHHXXX



Grafik: Jerusalem-Archiv